

in Zukunft den Parteien vermutlich noch mehr Probleme schaffen als sich gegenwärtig bereits absehen lassen, weil sich die Erwartungen an Politik verändern. Zum Ausgleich zwischen den organisierten Interessengegensätzen durch interessenübergreifende Programme kommen vielfältige Bedürfnisse und vielfach antagonistische Forderungen nach Bewahrung und Integration. Sie führen zu einem noch pluraleren Meinungsklima. Und es bilden sich neue politische Stile. Die neuen Stile drücken ein subjektiv verändertes Wertgefüge aus und äußern sich vielfach in neuen Mustern politischen Verhaltens gegenüber der Organisationsgesellschaft überhaupt.

Grünen-Syndrom als Zukunftsaufgabe

Unter diesem Gesichtspunkt stellt sich speziell das Grünen-Syndrom als Zukunftsaufgabe. Die Grünen werden gegenwärtig – beim Wähler sicher in erster Linie – vom Umweltthema getragen. Das Wesentliche bzw. ihr Eigentliches ist aber nicht die Erhaltung der ökologischen Lebensgrundlagen – dieses Anliegen ist bereits von den Parteien insgesamt, auch dank der Grünen angenommen –, sondern über alle Flügel und internen Gegensätze hinweg ein verändertes Verständnis von politisch-demokratischer Praxis, für die die Übertragung privater Bedürfnisstrukturen in die Organisationsgesellschaft oder die Tendenz, die Organisationsgesellschaft nach solchen Bedürfnisstrukturen „umzubauen“, bezeichnend ist.

Tabelle 5:
Einstellung zur Vertretung der Grünen in den Parlamenten

	finden gut		finden nicht gut	
	Oktober 1985 %	Oktober 1986 %	Oktober 1985 %	Oktober 1986 %
Bevölkerung insges.	52	56	44	44
CDU/CSU- Anhänger	32	32	65	68
SPD-Anhänger	64	72	33	28
FDP-Anhänger	46	39	52	60
Grüne-Anhänger	94	95	4	3

Quelle: Forschungsinstitut der Konrad-Adenauer-Stiftung

Als vor allem in der jungen Wählerschaft verankerte Bewegung, die sich in ihrem persönlichen wie politischen Verhalten vom Verhalten und Politikverständnis der älteren Generation abkoppelt, sind die Grünen zum Hoffnungsträger des neuen Politikverständnisses geworden, das, vom Ansatz her spätbürgerlich libertär konzipiert, seine Rechnung mit der Organisationsgesellschaft insgesamt und mit den politisch-parlamentarischen Institutionen speziell (einschließlich Spielregeln) noch zu machen hat. Von der Art, wie dies gelingt, hängt nicht nur die Zukunft der Grünen, sondern auch einiges für die politische Integrationsfähigkeit der „konventionellen“ Parteien ab.

David Seeber

„Lima hat eine Dynamik ausgelöst, die man nicht vorauszusagen gewagt hätte“

Ein Gespräch mit Günther Gaßmann

In der peruanischen Hauptstadt Lima verabschiedete die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des ÖRK 1982 die Konvergenzerklärungen zu Taufe, Eucharistie und Amt. Inzwischen ist die erste Etappe der Lima-Rezeption weitgehend abgeschlossen: Zahlreiche Kirchen haben offizielle Stellungnahmen erarbeitet, in vielen Gruppen und auf den verschiedenen Ebenen in den Kirchen wurden die Erklärungen besprochen, es liegen unzählige theologische Diskussionsbeiträge vor. Um den Versuch einer Zwischenbilanz der Erfahrungen mit Lima geht es im Gespräch mit Günther Gaßmann, das während der ÖRK-Zentralausschufstagung in Genf (vgl. ds. Heft, S. 132) geführt wurde. Der deutsche Ökumeniker ist seit 1983 Direktor des Sekretariats für Glauben und Kirchenverfassung. Die Fragen stellte Ulrich Rub.

HK: Herr Dr. Gaßmann, unmittelbar nach der Verabschiedung der Konvergenzerklärungen zu Taufe, Eucha-

ristie und Amt war „Lima“ so etwas wie ein Zauberwort, mit dem sich fast überschwengliche Hoffnungen auf entscheidende ökumenische Durchbrüche verbanden. Inzwischen ist aber weithin Ernüchterung eingetreten. Kann „Faith and Order“ mit dem bisherigen Verlauf des Rezeptionsprozesses eigentlich zufrieden sein?

Gaßmann: Wir sind sehr zufrieden, auch wenn „Lima“ nicht den mancherorts erwarteten großen Durchbruch gebracht hat. Sicher gab es in der jüngeren Geschichte der ökumenischen Bewegung etliche Durchbrüche und markante Fortschritte, die dann auch eine gewisse Euphorie bewirkt haben. Denken Sie nur an den mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil erfolgten Eintritt der römisch-katholischen Kirche in die ökumenische Bewegung und den Dialog, der daraus erwachsen ist. Aber Ökumene ist nicht eine ununterbrochene Kette von spektakulären Durchbrüchen und Höhepunkten. Es muß

auch darum gehen, das Erreichte zu vertiefen und zu verbreitern. Gerade in dieser Hinsicht hat das Lima-Dokument seine besondere Bedeutung, zumal es ja von Theologen aller Konfessionen erarbeitet wurde und sich an alle Kirchen wendet.

HK: Ist es denn in den Kirchen auch wirklich angekommen? Welche Zwischenbilanz können Sie nach den bisherigen Erfahrungen ziehen?

Gaßmann: Zweifellos hat bisher kein Dokument in der Geschichte der ökumenischen Bewegung eine solche Verbreitung und Beachtung gefunden wie die Konvergenzerklärungen von Lima. Wir hatten das in diesem Umfang zunächst gar nicht erwartet. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung hat zwar im Vorwort zum Lima-Dokument den Wunsch ausgesprochen, es solle auf allen Ebenen kirchlichen Lebens diskutiert werden. Aber als es darum ging, die Erklärungen auf Englisch zu veröffentlichen, schlug sie dann doch nur eine Auflage von 5000 Exemplaren vor; die Publikationsabteilung des ÖRK wollte sogar nur 3000 drucken. Inzwischen hat die englische Ausgabe allein hier in Genf eine Auflage von über 100 000 Exemplaren erreicht. Die Erklärungen wurden in über 30 Sprachen übersetzt, und weltweit dürften weit über 350 000 Exemplare gedruckt worden sein. Tausende von Gruppen haben sich mit dem Dokument beschäftigt, theologische Hochschulen haben es in ihren Lehrplan aufgenommen. Lima hat insgesamt eine Dynamik ausgelöst, die man nicht vorauszusagen gewagt hätte. Das Dokument hat damit neue Hoffnung und Ermutigung für den theologischen Dialog in die Kirchen hineingetragen.

HK: Worauf läßt sich dieser überraschende Erfolg denn zurückführen? War der Zeitpunkt der Veröffentlichung der Konvergenzerklärungen besonders günstig, wartete man in vielen Kirchen auf einen neuen theologischen Anstoß für die Bemühungen um die Einheit oder war Lima ein mehr zufälliger ökumenischer Glückstreffer?

Gaßmann: Mich bewegt diese Frage schon seit zwei, drei Jahren, ohne daß ich eine völlig befriedigende Antwort geben könnte. Ein Grund für den Erfolg ist wohl, daß das Dokument relativ kurz und damit handhabbar ist; es ist zwar von Theologen zunächst für Theologen geschrieben, aber doch in einem Stil, der auch für interessierte Gemeindeglieder oder zumindest doch für die Pfarrerschaft interpretierbar ist. Entscheidend scheint mir aber ein anderer Punkt zu sein: Das Lima-Dokument befaßt sich mit Themen, die in unseren Kirchen in vieler Hinsicht aktuell sind. Letztlich ist doch jede Kirche, vor allem jede Gemeinde und jeder Christ daran interessiert, zu einem tieferen Verständnis der Taufe und des Herrenmahls zu gelangen. Ebenso wird nach der Bedeutung der verschiedenen Dienste und Ämter in der Kirche gefragt. Diesem genuinen Interesse an den Fragen von Taufe, Eucharistie und Amt kommt das Lima-Dokument entgegen.

„Lima kann nicht einfach eine Bestätigung der unterschiedlichen Glaubensüberzeugungen sein“

HK: Aber das Dokument zielt doch auf weit mehr. Es will doch nicht primär Anstöße für das Gespräch in den Kirchen über Taufe, Eucharistie und Amt geben, sondern Konvergenzen zwischen den Kirchen ausdrücken und befördern ...

Gaßmann: Sicher. Nur stand und steht am Anfang der Beschäftigung mit dem Lima-Dokument in den Gemeinden oder in ökumenischen Kreisen vielfach das Bemühen um Vergewisserung, Vertiefung und Erweiterung des eigenen Glaubensverständnisses. Erst in zweiter Linie stellt sich dann auch die Frage, inwieweit dieses Dokument uns als Christen verschiedener Traditionen näher zueinander führen kann. So kann der Text dann auch helfen, durch die Erfahrungen und Einsichten anderer kirchlicher Traditionen ein Stück weit über das eigene, ja immer auch begrenzte Glaubensverständnis hinauszukommen.

HK: Etliche Reaktionen auf Lima machen nicht den Eindruck, als sei in dieser Richtung viel erreicht worden. Auch in manchen Antworten der Kirchen, die inzwischen vorliegen, wird eigentlich nur das an den Erklärungen gutgeheißen, was der eigenen Tradition entspricht und entgegenkommt, während man Aussagen, die dem eigenen Verständnis fernerliegen, entsprechend kritisiert. Ist mit einer solchen Festschreibung des ökumenischen Status quo viel erreicht?

Gaßmann: Wir haben in den letzten Jahren immer wieder betont, die Kirchen sollten nicht einfach das Lima-Dokument rezensieren, indem sie ihr eigenes Bekenntnis, ihre eigenen Glaubensvorstellungen als Kriterium anlegen und alles, was sie in diesem Dokument nicht finden, dann kritisieren. Lima kann nicht einfach eine Bestätigung, eine Widerspiegelung der unterschiedlichen konfessionellen Glaubensüberzeugungen sein, sonst wäre es ja kein ökumenisches, multilaterales Dokument. Allerdings habe ich nach der Durchsicht der bisher eingegangenen etwa 150 offiziellen Stellungnahmen den Eindruck, daß viele von ihnen es nicht bei einer kritischen Rezension belassen. Sie gehen zwar – das ist verständlich und unvermeidlich, auch durchaus berechtigt – bei ihrer Beurteilung von der eigenen Glaubenstradition aus, tun aber dann Aussagen des Lima-Dokumentes, die nicht mit der eigenen Glaubenstradition übereinstimmen, nicht einfach ab, sondern stellen die Frage, ob darin nicht vielleicht Anfragen an die eigene Tradition oder auch mögliche Öffnungen oder Erweiterungen dieser Tradition beschlossen liegen.

HK: Gilt dieser Befund für alle drei Erklärungen?

Gaßmann: Man könnte sicher für Taufe, Eucharistie und Amt Beispiele nennen. Um bei einem der drei Bereiche zu bleiben: In einer ganzen Reihe z. B. lutherischer Stel-

lungnahmen zum Eucharistietext wird in bezug auf die Betonung der Danksagung für die ganze Schöpfung oder der Epiklese festgestellt: Hier geht es zwar um Elemente des Eucharistieverständnisses, die in unserer Tradition bisher keine große Rolle gespielt haben, die wir aber dennoch um der Vertiefung unseres Verständnisses willen aufnehmen sollten.

„Kirchen der gleichen Tradition haben sehr unterschiedlich reagiert“

HK: Nun gehören die Lutheraner wie auch etwa die Anglikaner zu den Kirchen, die mit dem Lima-Dokument aus ihrer Tradition heraus relativ gut zurechtkommen können. Wie sieht es aber mit den protestantischen Freikirchen aus, denen zumindest der Amtstext von Lima aufgrund ihrer Theologie und Struktur sehr fern steht?

Gaßmann: Hier hängt einiges von der Situation der einzelnen Kirchen ab. Es läßt sich ja bei den offiziellen Antworten das interessante, wenn auch nicht überraschende Phänomen beobachten, daß Kirchen der gleichen Tradition sehr unterschiedlich reagieren. So sind Freikirchen oder auch reformierte Kirchen, die hier in Europa als kleine Minderheiten in einer katholischen oder orthodoxen Umwelt leben, sehr viel kritischer gegenüber allem, was im Lima-Dokument als „katholisch“ erscheint als Kirchen derselben Tradition, etwa die Reformierten in Schottland oder in den USA, aber auch Reformierte oder Freikirchen der Dritten Welt, die nicht als Minderheit leben oder die vom spezifisch europäischen Kontext mit seiner Geschichte der konfessionellen Auseinandersetzungen seit der Reformation weiter entfernt sind. Solche Kirchen scheinen sehr viel freier und gelassener gegenüber Tendenzen zu sein, die man als katholisch bezeichnen könnte. So haben z.B. Methodisten, aber auch Baptisten in den USA sehr positiv auf den Text über die Eucharistie reagiert, während das Urteil bei Kirchen der gleichen Tradition hier in Europa kritischer ausgefallen ist.

HK: Die Mehrzahl der bisher eingegangenen Antworten zum Lima-Dokument kommt aus europäischen und nordamerikanischen Kirchen. Kirchen aus der Dritten Welt haben in weit geringerem Umfang Stellung genommen. Hat das mit einer insgesamt zu westlichen Optik der Erklärungen zu tun, wie vielfach zu hören war, oder hat es auch mehr praktisch-organisatorische Gründe?

Gaßmann: Hier sind verschiedene Dinge im Spiel. Zunächst ist die ganze Prozedur des Umgangs mit einem Konvergenzdokument, das von den Kirchen studiert werden soll und zu dem sie dann in Kommissionen und anderen Gremien Stellung nehmen sollen, vielen Kirchen der Dritten Welt fremd. Sie haben andere Verfahrensweisen, sie verfügen auch oft gar nicht über die Bürokratie und Instrumente unserer großen und zum Teil auch reichen Kirchen, um solche Stellungnahmen zu erarbeiten. Es war für sie oft schon mühsam, überhaupt eine Übersetzung zustande zu bringen. Zum zweiten haben

Kirchen der Dritten Welt auch einen anderen methodischen Zugang zu solchen Fragen: Über Taufe, Abendmahl und das Amt wird auch in diesen Kirchen diskutiert, aber nicht so sehr mit Hilfe von Dokumenten, sondern durch Gespräche und andere Formen der Klärung. Schließlich brauchen diese Kirchen offensichtlich auch mehr Zeit, um in solche Prozesse mit einzutreten.

HK: Sie rechnen also damit, daß es nicht bei den bisher eingegangenen etwa 30 Stellungnahmen aus Kirchen der Dritten Welt bleibt ...

Gaßmann: Durchaus. Die meisten Antworten aus den Kirchen der Dritten Welt sind erst in der allerletzten Zeit eingegangen. Wir hören immer wieder von Kollegen aus diesen Ländern, daß sie noch an der Vorbereitung einer Stellungnahme arbeiten. Ungeachtet der kulturellen Unterschiede und der genannten praktischen Schwierigkeiten ist das Interesse an Lima zweifellos vorhanden. Gerade in den letzten Monaten sind mehrere Seminare und Konsultationen zum Lima-Dokument in Kirchen der Dritten Welt von uns aus unterstützt worden. Im übrigen: Daß die jungen Kirchen nur schleppend reagieren, diese Erfahrung machen wir im Ökumenischen Rat in allen Bereichen. Auch bei einem Dokument über „Gerechtigkeit und Frieden“ wäre das nicht anders.

HK: Wie steht es denn mit den orthodoxen Reaktionen auf Lima? Gerade in der Konvergenzerklärung über die Eucharistie ist ja der Einfluß orthodoxer Theologie unverkennbar, was die Rezeption für die Ostkirchen eigentlich erleichtern müßte. Andererseits sind ja die orthodoxen Kirchen sehr auf die Aufrechterhaltung ihrer Tradition bedacht. Wie hat sich das im Rezeptionsprozeß ausgewirkt?

Gaßmann: Die Orthodoxie hatte zunächst Schwierigkeiten im Umgang mit dem Lima-Text. Sie ist von den eigenen Strukturen her nicht daran gewöhnt, daß ein theologischer Text – noch dazu von einer föderativen Gemeinschaft wie dem Ökumenischen Rat – einer Kirche zur Stellungnahme vorgelegt wird. Deshalb waren innerhalb und mit der Orthodoxie zunächst Klärungen darüber notwendig, was Rezeption, was Stellungnahme zum Lima-Dokument genauer bedeutet. Inzwischen liegen von den meisten orthodoxen Kirchen Stellungnahmen vor, die weder im Stil noch im Inhalt einheitlich sind. Alle orthodoxen Stellungnahmen äußern sich aber deutlich positiv zur Arbeit und zur zentralen Bedeutung von Faith and Order und sehen in Lima einen wesentlichen Fortschritt, auch über das Accra-Dokument, den Vorläufer des Lima-Dokuments, hinaus. Allerdings stellen sie dann doch auch viele kritische Fragen, so daß es tatsächlich für manche etwas überraschend ist, daß ein so „orthodoxes“ Dokument von der Orthodoxie mit so vielen Vorbehalten aufgenommen wird.

HK: Wo liegen die kritischen Vorbehalte?

Gaßmann: Zunächst gibt es etliche terminologische Probleme. So wird etwa der Gebrauch des Ausdrucks „Zei-

chen“ für Sakrament von den Orthodoxen kritisch angefragt. An solchen Punkten bedarf es weiterer Interpretationen. Aber wir sind eigentlich doch sehr dankbar dafür, daß die orthodoxen Kirchen auch mehr grundsätzliche Fragen zu Lima stellen, ebenso für ihre daraus abgeleiteten Vorschläge für die Weiterarbeit. Es wird vor allem angeregt, wir sollten in Zukunft die Frage der Ekklesiologie insgesamt stärker in den Blick nehmen, über die in den Konvergenzerklärungen behandelten Themen Taufe, Eucharistie und Amt hinaus. Die orthodoxen Stellungnahmen bekräftigen damit unsere Überzeugung hier in Faith and Order. Wir müssen versuchen, Grundperspektiven, Grundorientierungen der Ekklesiologie gemeinsam zu entwickeln.

„Die offizielle katholische Antwort wird von ganz entscheidender Bedeutung sein“

HK: Zu den noch ausstehenden Antworten auf Lima gehört nicht zuletzt die der katholischen Kirche, die ja in der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung voll mitarbeitet und somit auch an der Erarbeitung des Lima-Dokuments beteiligt war. Welche Erwartungen haben Sie in bezug auf die römische Antwort auf Lima?

Gaßmann: Die offizielle katholische Antwort aus Rom wird für uns von ganz entscheidender Bedeutung sein. Wir werden sie sehr aufmerksam lesen, weil sie natürlich so etwas wie ein Signal für Richtung und Intention des katholischen Engagements im ökumenischen Gespräch setzen wird. Von daher gesehen hoffe ich, daß diese Stellungnahme grundsätzlich positiv ausfallen wird, weil sonst unsere Arbeit in Faith and Order gerade im Blick auf die katholische Kirche und ihre Beteiligung in Schwierigkeiten geraten würde. Wir hoffen auf eine grundsätzliche Ermutigung durch Rom durch die Zustimmung zu den Grundlinien des Lima-Dokuments. Das schließt kritische Einzelanfragen und Vorschläge für weitere Klärungen von katholischer Seite überhaupt nicht aus. Lima ist ja nicht das Ende des Dialogs, sondern ein wichtiger Schritt auf dem Wege, aber es kommt auch auf das Vorzeichen an, das vor den kritischen Anmerkungen steht.

HK: Es sind ja zur Vorbereitung der offiziellen katholischen Antwort zahlreiche Stellungnahmen von Bischofskonferenzen nach Rom gegangen; teilweise wurden diese auch veröffentlicht. Haben Sie die bisher bekannt gewordenen katholischen Stellungnahmen ermutigt?

Gaßmann: Die Antworten von Bischofskonferenzen bejahen die Lima-Erklärungen durchweg als einen bedeutenden Schritt für den Weg der Kirchen zur Einheit, und sie urteilen auch positiv über die Grundaussagen. Die kritischen Anmerkungen gehen nicht so tief, daß sie die positive Bejahung des Dokuments als ganzes wieder aufheben würden.

HK: Ist eigentlich daran gedacht, nach der Auswertung der positiven wie der kritischen Stellungnahmen zu Lima nochmals eine revidierte Fassung der Konvergenzerklärungen zu erarbeiten?

Gaßmann: Wir haben schon vor einiger Zeit beschlossen, keine revidierte Fassung herauszubringen. Es würde zu manchen Verwirrungen führen, wenn es neben dem ja immer noch diskutierten Text von 1982 eine weitere Fassung des Lima-Dokuments gäbe. Zum zweiten liegen manche kritischen Stellungnahmen zu spezifischen Punkten im Lima-Text so weit auseinander, daß es sehr schwer fallen würde, eine revidierte Formulierung zu finden, die Kritiker auf beiden Seiten befriedigen würde. Wir möchten es aber bei der Auswertung der Stellungnahmen, die jetzt als Hauptaufgabe vor uns steht, nicht dabei belassen, die sich ergebenden tatsächlichen Konvergenzen und die noch strittigen Punkte herauszustellen. Wir wollen gleichzeitig schon damit beginnen, einige der kritischen Fragen so zu klären, daß ökumenische Zukunftsperspektiven sichtbar werden.

„Es gibt gar nicht so viele wirklich tiefgehende Anfragen“

HK: Wird damit die Kommission nicht überfordert?

Gaßmann: Natürlich können wir tieferreichende Differenzen, wie sie bei der Lima-Rezeption sichtbar geworden sind, nicht einfach wegzaubern. Aber so viele wirklich tiefgehende Anfragen gibt es ja gar nicht, die einen weiteren Dialog erforderlich machen und die Faith and Order nach 1989 dann auch aufnehmen wird. Zu diesen Grundproblemen gehört etwa die Frage der apostolischen Sukzession im Bischofsamt. Aber viele kritische Fragen an das Lima-Dokument gehen nicht in eine solche Tiefe, sondern oft liegen sie auf der Ebene der Terminologie, des sprachlichen Ausdrucks. Es gibt manche sehr knappen und damit mißverständlichen Formulierungen im Lima-Dokument, die von uns im Prozeß der Auswertung erläutert werden müssen, damit auf diese Weise dann auch das Gespräch in der Sache einen Schritt weiterkommt.

HK: Die Stellungnahmen der Kirchen, die Sie jetzt auswerten, sind nur ein Element des Rezeptionsprozesses. Im Vorwort zum Lima-Dokument werden u. a. zwei Fragen an die Kirchen gestellt: die Frage, welche Folgerungen sie aus dem Text für ihre Bemühungen und Dialoge zu anderen Kirchen ziehen, und die Frage, welche Hilfen sie aus dem Text für ihr gottesdienstliches und geistliches Leben und Zeugnis ableiten können. Sind denn auch in dieser Richtung schon Schritte unternommen worden, oder haben es die Kirchen bei den Stellungnahmen zu Lima belassen?

Gaßmann: Eine ganze Reihe von Stellungnahmen hat diese Fragen aufgenommen und auch versucht, erste konkrete Antworten darauf zu geben, auch wenn man-

che dieser Aussagen und Absichtserklärungen eher allgemein und theoretisch anmuten. Aber es sind auch schon faktische Wirkungen von Lima zu beobachten. So wird in einer Reihe von Kirchen bei der Revision der gottesdienstlichen Ordnung das Lima-Dokument herangezogen. Man berücksichtigt Aspekte der Konvergenzerklärung über die Eucharistie, die das eigene Gottesdienstverständnis bereichern. Oder zum Taufdokument: Kirchen in Spanien, darunter auch die katholische, haben auf der Grundlage von Lima eine Vereinbarung über die gegenseitige Taufanerkennung ausgearbeitet. In verschiedenen Kirchen hat das, was im Teil über das Amt zur gemeinschaftlichen, personalen und kollegialen Dimension des Amtes und der Amtsausübung gesagt wird, Beachtung gefunden. Auch die Aussagen über das Diakonenamt sind zum Teil positiv aufgenommen worden. Schließlich hat Lima auch Auswirkungen auf bilaterale Gespräche, z. B. im lutherisch-katholischen Dialog oder im reformiert-anglikanischen Dialog wie auch in anderen Gesprächen. In den Texten wird häufig auf die entsprechenden Teile im Lima-Dokument verwiesen, um zu zeigen, daß man sich im Strom des umfassenderen ökumenischen Gespräches befindet und keine Extratour einschlägt.

HK: Hat eigentlich Lima auch schon konkret neue bilaterale Gespräche oder Verhandlungen zwischen Kirchen angestoßen, die am Rezeptionsprozeß beteiligt sind?

Gaßmann: Auf mehr lokaler oder regionaler Ebene gibt es dafür einige Beispiele. So hat etwa in verschiedenen Teilen der USA das Gespräch über das Lima-Dokument mit dazu beigetragen, daß offizielle Gespräche zwischen verschiedenen christlichen Gemeinschaften in Gang gekommen sind. Allerdings sind das bisher noch Einzelfälle.

„Wir müssen den Zusammenhang von Schrift und Tradition neu deutlich machen“

HK: Wenn wir schon bei den Auswirkungen von Lima in einzelnen Regionen sind: Im deutschen Protestantismus hatte man bei vielen Diskussionsbeiträgen den Eindruck, Lima habe vor allem zu einem prononcierten Herausstellen des unverzichtbaren reformatorischen Erbes geführt. Sind solche Reaktionen ein unvermeidlicher Nebeneffekt des Rezeptionsprozesses, oder zeigen sich dabei nicht doch die Grenzen von Konvergenzerklärungen, nämlich daß sie u. U. zu neuen Verhärtungen führen?

Gaßmann: Natürlich stößt man bei der Beschäftigung mit einem solchen Dokument vor allem auf das, was einem fremd ist, und übersieht die Dinge, die dem eigenen Denken entsprechen. Gerade Protestanten werden durch das Lima-Dokument mit seinen für in mancher Hinsicht zunächst fremden Schwerpunktsetzungen zu der Frage provoziert, ob denn in diesem Text ihr Proprium, ihr

Grundanliegen, überhaupt vertreten ist. Man betont darum als Reaktion auf Lima das Eigene, etwa bei der Verhältnisbestimmung von Wort und Sakrament oder bei der Zuordnung von Amt und allgemeinem Priestertum. Ich glaube aber, daß es dabei nicht zwangsläufig zu Verhärtungen kommen muß, vorausgesetzt, man bemüht sich um weitere Klärungen und betrachtet das Lima-Dokument nicht in einer einseitigen Optik.

HK: Der tiefgreifendste Vorwurf, der auf protestantischer Seite gegen Lima erhoben wird, betrifft nicht einzelne inhaltliche Aussagen, sondern die Methode der Konvergenzerklärungen: Es werde der „Glaube der Kirche durch die Jahrhunderte“ als Kriterium eingeführt, man erkläre die altkirchliche Ordnung von Gottesdienst und Amt als normativ und verstoße damit gegen das reformatorische Schriftprinzip ...

Gaßmann: Wir haben mit einem gewissen Erstaunen festgestellt, daß das, was Faith and Order in den sechziger Jahren über das Verhältnis von Schrift und Tradition erarbeitet hat und was damals zu dem Text der Weltkonferenz von Montreal 1963 über „Schrift, Tradition und Traditionen“ geführt hat, offensichtlich in den Kirchen nicht rezipiert worden ist. Wir müßten eigentlich noch einmal von neuem einsetzen, um den Zusammenhang von Schrift und Tradition so deutlich zu machen und zu entfalten, daß er auch für Kirchen der protestantischen Tradition einsichtig und annehmbar wird. In Montreal konnten die Vertreter aus den reformatorischen Kirchen der neuen Verhältnisbestimmung von Schrift und Tradition zustimmen. Warum sollte das heute nicht auch möglich sein? Voraussetzung dafür ist allerdings, daß wieder ein gewisses Maß an Grundlagenarbeit in diesem Bereich geleistet wird.

HK: Sehen Sie die Chance, daß das großangelegte Arbeitsprojekt von Faith and Order über das gemeinsame Bekennen des apostolischen Glaubens heute in dieser Richtung Früchte trägt und zu einem gewissen Grundkonsens in bezug auf die Grundlagen kirchlicher Lehre beiträgt?

Gaßmann: Jedenfalls stellt sich auch hier die Frage nach Schrift und Tradition, weil wir ja das Glaubensbekenntnis von Nizäa-Konstantinopel zum Ausgangspunkt dieser Studie gemacht haben. In der ökumenischen Auslegung des Nizänums, an der wir jetzt gerade arbeiten, stellen wir zunächst den biblischen Kontext, die biblische Grundlage der Aussage von Nizäa-Konstantinopel heraus. Wir wollen damit gerade auch denen, die solchen Bekenntnisformeln und damit auch der Tradition der Kirche als eigener Größe kritisch gegenüberstehen, deutlich machen, daß diese Tradition biblisch verankert ist, daß sie nichts Neues bringt, wohl aber das biblische Zeugnis in bestimmten Situationen zusammenfaßt und zum Ausdruck bringt. Auf diesem Weg könnten wir im Gespräch mit den Kritikern am Lima-Dokument weiterkommen und den Lima-Prozeß weiterführen.

HK: Aber es geht dabei doch nicht nur formal um Tradition als eigene Größe, sondern auch um deren maßgebliche Inhalte ...

Gaßmann: In der Studie zum apostolischen Glauben werden die Grundüberzeugungen des christlichen Glaubens überhaupt aufgenommen, also die Christologie, die Pneumatologie, der trinitarische Glaube; jene Grundüberzeugungen, die – jedenfalls aus meiner lutherischen Sicht – Voraussetzung für das sind, was im Lima-Dokument gesagt wird. Von daher läßt sich auch der kritische Einwand, im Lima-Dokument werde zu stark ekklesiozentrisch gedacht, das allem kirchlichen Handeln vorausgehende Handeln des dreieinigen Gottes stehe nicht klar genug im Zentrum, am ehesten auffangen. Diese Grundlage alles Redens von der Kirche und damit auch über Taufe, Eucharistie und Amt, müssen wir ökumenisch entfalten.

„Die eigentlichen Entscheidungen müssen die Kirchen selber treffen“

HK: Nochmals zu den Zukunftsperspektiven: Ist es nicht auch eine der Grenzen des Lima-Prozesses, daß die entscheidenden Schritte immer nur bilateral getan werden können? Ob Ämter gegenseitig anerkannt werden, ob und inwieweit eucharistische Gastfreundschaft gewährt wird, das können doch nur die einzelnen Kirchen untereinander klären. Welche Rolle kann dann Faith and Order noch spielen?

Gaßmann: Der Ökumenische Rat und Faith and Order haben immer betont, daß sie die kirchenoffiziellen Schritte zur verbindlicheren, engeren Gemeinschaft nur anregen können. Ob nun bilateral oder multilateral, die eigentlichen Entscheidungen müssen dann die Kirchen selber treffen. Wir können ihnen dazu Hilfen und Anregungen geben, oder wir können, wie jetzt beim Lima-Prozeß geschehen, eine breitere Basis und gewissermaßen ein Klima für solche offiziellen Schritte schaffen, indem viele Menschen in den Kirchen, in ökumenischen Kreisen, in Gemeinden, bei Tagungen und Konferenzen durch das Lima-Dokument auf ökumenische Entwicklungen aufmerksam gemacht werden und diese auch in ihr eigenes Denken und in ihre eigenen Lebensformen aufnehmen. Nur wenn diese Form der Rezeption geschieht, kann auch die offizielle Rezeption des Lima-Dokuments Ergebnisse zeitigen, etwa im Blick auf Abendmahlsgemeinschaft oder Ämteranerkennung.

HK: Das setzt natürlich voraus, daß der Lima-Prozeß, wie er bisher gelaufen ist, nicht nur Strohfeuer oder spontane Begeisterung über eine neuartige Initiative war, sondern daß in den Kirchen an diesem Prozeß weitergearbeitet wird ...

Gaßmann: Das ist unbedingt notwendig. Natürlich kann man verstehen, wenn in Gemeinden oder in ökumenischen Gruppen das Interesse an Lima nachläßt, weil man

ja nicht über Jahre hinweg mit dem gleichen Dokument arbeiten kann. Aber ich fand z. B. interessant, was mir ein Pfarrer in den USA erzählte. Er sagte, in ihrer Stadt habe sich eine Gruppe von Pfarrern aus verschiedenen Konfessionen gebildet, um das Lima-Dokument miteinander zu studieren. Sie hätten das ein ganzes Jahr lang getan und dann dieses theologische Gespräch, aber auch die Gemeinschaft, die dadurch untereinander entstand, als so anregend und fruchtbar empfunden, daß sie beschlossen, den Kreis mit dem Gespräch über andere ökumenisch relevante Themen weiterzuführen. Ich finde das ein gutes Beispiel dafür, daß der Lima-Prozeß weitere ökumenische Bemühungen in Gang setzen und dadurch längerfristig wirksam werden kann. Wir wollen in Faith and Order gerade auch durch die Auswertung der Stellungnahmen und die Schritte zu einer ersten Klärung von kritischen Fragen dazu beitragen, daß das Gespräch über Taufe, Eucharistie und Amt in und zwischen den Kirchen weitergeht.

„Im Ökumenischen Rat richten sich viele Erwartungen auf Faith and Order“

HK: Ungeachtet ihrer relativ großen Selbständigkeit und ihres eigenständigen Profils ist die Kommission für Glaube und Kirchenverfassung im ÖRK verankert. Welchen Beitrag wollen bzw. können Sie in den kommenden Jahren von Ihren Arbeitsschwerpunkten aus für die Ausrichtung des Weltrats leisten?

Gaßmann: Wir möchten bei der nächsten Vollversammlung der Kommission 1989 aufgrund der Auswertung der Stellungnahmen zu Lima so etwas wie eine Zwischenbilanz der ökumenischen Bewegung vornehmen. Denn durch die offiziellen Stellungnahmen zu Lima und natürlich auch durch die vielen anderen Reaktionen, die uns von Gemeinden, theologischen Fakultäten usw. zugegangen sind, haben wir jetzt ein einzigartig reiches Material in der Hand, um den ökumenischen Stand der Dinge in den verschiedenen Kirchen zu überblicken. In den Stellungnahmen finden sich ja viele Überlegungen zur ökumenischen Bewegung überhaupt. Es werden nicht nur die einzelnen Punkte des Lima-Dokuments angesprochen, sondern auch grundsätzliche Fragen, etwa: Was für eine Einheit wollen wir eigentlich mit Lima erreichen? Wieviel Konsens ist nötig, um voranzukommen? Auf der Grundlage dieses Materials möchten wir eine ökumenische Zwischenbilanz vornehmen: Was haben wir erreicht? Wo stehen wir heute? Welches sind die entscheidenden Probleme, die noch vor uns stehen? Gleichzeitig wollen wir im Zusammenhang damit, aber auch mit anderen Studien noch einmal neu darüber nachdenken, welches die Formen, die Elemente und die Konsequenzen der Einheit sind, die wir erstreben. Immerhin hat sich der ÖRK seit der Vollversammlung von 1975 nicht mehr offiziell zum Ziel der Einheit geäußert.

HK: Die Frage nach den Formen der Einheit erweist sich zur Zeit als das entscheidende Problem in den bilateralen Gesprächen zwischen den Kirchen ...

Gaßmann: Aber gerade für den ÖRK besteht hier ein Nachholbedarf. Seit 1975 ist ja ökumenisch einiges geschehen. Wir haben jetzt die Stellungnahmen zum Lima-Dokument, die bilateralen Gespräche gerade auch mit der römisch-katholischen Kirche, wir haben auch das Gespräch über den Prozeß für Gerechtigkeit und Frieden und Erneuerung der Schöpfung, bei dem ja auch die Frage nach der Einheit, dem konziliaren Prozeß, der konziliaren Gemeinschaft eine Rolle spielt. All dies zwingt uns geradezu, uns wieder neu darauf zu besinnen, wie wir uns die sichtbare Einheit der Kirche Christi vorstellen, welches ihre Voraussetzungen und Ausdrucksformen sein sollen.

HK: Sehen Sie gute Chancen, daß dieses Faith-and-Order-Anliegen im gesamten ÖRK auch wirklich aufgenommen wird?

Gaßmann: Auf jeden Fall. Natürlich gab und gibt es im Ökumenischen Rat immer eine Vielfalt von Akzentsetzungen; zeitweise hatten Beobachter des Rates auch den Eindruck, diese Akzentsetzungen würden unterschiedlich stark gewichtet. Heute ist man sich aber doch weitgehend darüber einig, daß das Bemühen um die sichtbare Einheit der Christen und Kirchen das zentrale Anliegen des Ökumenischen Rates bleiben muß, daß selbst sehr wesentliche Programme und Prozesse wie der über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung im Zusammenhang mit dem Bemühen um die Einheit der Kirchen gesehen werden müssen. Von daher richten sich gerade auf Faith and Order sehr viele Erwartungen.

Ein ethischer Ansatz zur Überwindung der internationalen Schuldenkrise

Erklärung der Päpstlichen Kommission *Justitia et Pax*

Am 27. Januar wurde die Erklärung der Kommission Justitia et Pax zur internationalen Schuldenkrise veröffentlicht (vgl. ds. Heft, S. 104). Wir dokumentieren die Erklärung im Wortlaut, unter Weglassung der kurzen Einführung. Darin heißt es u. a., die Kirche wende sich mit der Erklärung in erster Linie an die wichtigsten Akteure des Finanz- und Währungssektors; es sei ihr Wunsch, das Gewissen der Verantwortlichen zu erleuchten, die über ihren Entscheidungen die ethischen Grundsätze nicht außer acht lassen dürfen. Die Kirche wende sich auch an alle Völker, besonders aber an die Ärmsten, sie wolle ihnen Hoffnung und Zuversicht darauf zurückgeben, daß eine Überwindung der Schuldenkrise durch die Mitwirkung aller und unter Achtung der Würde eines jeden möglich sei. Bei der Erstellung der Erklärung habe man auf zahlreiche bereits vorliegende Untersuchungen zum Thema der internationalen Verschuldung zurückgegriffen. Die vom Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlichte Übersetzung aus dem Französischen wurde von der Redaktion anhand des italienischen und französischen Textes die Erklärung durchgesehen und überarbeitet.

I. Ethische Grundsätze

1. Neue Formen der Solidarität entwickeln

Die Verschuldung der Entwicklungsländer muß in dem größeren Zusammenhang der wirtschaftlichen, politischen und technologischen Beziehungen gesehen werden, die die wachsende Interdependenz zwischen den Ländern und die Notwendigkeit eines internationalen konzertierten Vorgehens zum Zwecke des Gemeinwohls deutlich werden lassen. Diese Interdependenz muß, wenn sie gerecht sein soll, neue und erweiterte Formen der Solidarität hervorbringen, die die Gleichheit der Würde aller Völker achten, anstatt zur Vorherrschaft der Stärkeren, zu nationalem Egoismus, zu Ungleichheit und Ungerechtigkeit zu

führen.¹ Daher ist die Finanz- und Währungsfrage heute zu einem neuen und dringlichen Problem geworden.²

2. Mitverantwortung übernehmen

Solidarität setzt voraus, daß die Mitverantwortung für die internationale Verschuldung im Hinblick auf ihre Ursachen wie auch ihre Lösungen erkannt und übernommen wird. Die Verschuldung hat sowohl interne wie externe Gründe; auf der einen Seite handelt es sich um landesspezifische Gründe und solche, die sich aus der jeweiligen wirtschaftlichen und politischen Ordnung ergeben, auf der anderen Seite liegen die Ursachen aber auch in der Entwicklung des internationalen Umfeldes, die sich in erster Linie aus dem Verhalten und den Entscheidungen der entwickelten Länder ergibt. Die Anerkennung der geteilten Verantwortung für die Ursachen wird einen Dialog über gemeinsam zu erarbeitende Lösungen ermöglichen. Bei der Mitverantwortung geht es um die Zukunft der Länder und ihrer Bevölkerung, aber ebenso auch um den auf Gerechtigkeit gegründeten Weltfrieden.

3. Vertrauensbeziehungen aufbauen

Die Mitverantwortung wird zur Schaffung oder Wiederherstellung vertrauensvoller Beziehungen im Hinblick auf eine Zusammenarbeit bei der Suche nach Lösungen zwischen den Nationen (Gläubigern und Schuldneren) und zwischen den verschiedenen Akteuren (staatlichen Stellen, Handelsbanken, internationalen Organisationen) beitragen. Gegenseitiges Vertrauen ist ein unverzichtbarer Wert und muß immer wieder erneuert werden, denn es macht möglich, an die Redlichkeit des anderen zu glauben, selbst wenn dieser auf Grund von Schwierigkeiten seine Verpflichtungen nicht erfüllen kann, und ihn weiter als Partner